E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

33. Jahrgang | November / Dezember 1986 | Nummer 6

Das Ewige in dieser Welt

„Euch ist heute der Heiland geboren..." (Lukas 2,11)

Was fällt Ihnen zu Weihnachten ein? So wurden vor einigen Jahren prominente Leute gefragt und ihre Antworten dann auch in einem Buch veröffentlicht. Als Menschen, die aus dem Elsaß oder aus Lothringen stammen, oder damit auf irgendwelche Weise verbunden sind, fragen wir auch: Was fällt Ihnen als Elsässer oder als Lothringer im Blick auf die Heimat zu Weihnachten ein? Was ist für Sie über die Zeiten hinweg wichtig geblieben?

Wir werden wohl allesamt an die Kindheit dort denken, denn Weihnachten hat es ja immer mit der Kindheit zu tun. Und wir werden aus dieser Zeit in Erinnerung alles als eine Einheit im Herzen behalten haben, das, was in der Kirche, und das, was im Hause daheim zu dieser Zeit geschah. Weihnachten — das ist ein Ganzes. Manches wird vor anderem aus dieser Zeit stärker im Bewußtsein haften geblieben sein.

Für mich steht noch vor dem geistigen Auge ein Gottesdienst zum Heiligen Abend, zu dem wir Kinder beigetragen hatten, in dem wir auch unseren heißersehnten Lebkuchen bekamen und den großen Tannenbaum bewundern konnten mit seinen Lichtern. Daheim war der Baum kleiner und die Lichter spärlicher. Zum Abschluß brachte uns unser damaliger Pfarrer Fritz Merkling als Gemeinde aus Kleinen und Großen den Inhalt des Liedes „Es kommt ein Schiff geladen"... nahe, das damals wieder neu entdeckt worden war für die deutsche Christenheit. Es muß wohl im Jahre 1930 oder kurz danach gewesen sein. Der Glanz des Abends und die Originalität des Bildes — wir hatten in unserem Dorf bis dahin ja noch gar kein Schiff gesehen — flossen mit dem Ort des Entstehens und mit dem Mann, der es gedichtet hatte — Straßburg und Johannes Tauler —zusammen. Immer, wenn ich dieses Lied höre oder singe, denke ich an diesen Augenblick: in diesem Lied begegne ich Heimat im doppelten Sinn, mit dem Dichter und mit dem, was mir vom damaligen Weihnachten an Glanz in der Erinnerung geblieben ist. Der Heimat zu begegnen — in vielerlei Sinn —das ist Weihnachten. Sie, die Sie dieses lesen, werden andere Erinnerungen haben, lassen sie diese im Geiste lebendig werden.

Bald wird wieder ein neues Jahr anbrechen, auch das ist ein Augenblick zum Nachdenken für uns. Ich habe in diesen Wochen mich mit Friedrich Lienhard, dem elsässischen Dichter und Schriftsteller aus Rotbach, der seiner Zeit deutsche Geltung hatte, beschäftigt, er berichtet in seinen Erinnerungen davon, daß sie am Abend des letzten Tages des Jahres in Rotbach auf eine Höhe rings um den Ort herumgingen, um die Glocken zu hören, die das neue Jahr in den Dörfern der Umgegend einläuteten. Ich weiß nicht, ob diese Sitte im Elsaß in den Dörfern und Städtchen noch in Übung ist. Auf den Bastberg sind früher auch viele gegangen, um das Geläut der Glocken zu hören, das das neue Jahr einläutete. Friedrich Lienhard bemerkt, daß ein solches Geläut, das zusammen erklang, die Lauschenden über den Tag hinaus erhob und sie aufmerksam machte auf das Ewige in dieser Welt.

Die Botschaft der Weihnachtsgeschichte, das Lied des Johannes Tauler und das Zusammenklingen des Glockengeläuts zum letzten Jahresabend sollen uns im Geiste alle verbinden, die wir die Liebe zur Heimat Elsaß im Herzen tragen. me

Unser Jahrestreffen 1987

Dank der Bemühungen von Dekan i.R. Michael Ertz wird es auch nächstes Jahr wohl wieder in dem Gemeindesaal seiner früheren Pfarrei Eppingen stattfinden können, und zwar am Sontag, 31. Mai 1987.

An die Mitglieder in und um Stuttgart

An alle Mitglieder der Gesellschaft und an alle Freunde des Elsaß in und um Stuttgart:

Wir treffen uns jeden 3. Freitag im Monat — um 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr — im Wartburg-Hospiz, Ecke Lange-/Hospitalstraße, Stuttgart (S-Bahn-Haltestelle Stuttgart-Mitte, Parkmöglichkeiten vor dem Hause), zu einem gemütlichen Beisammensein bei einer Tasse Kaffee, einem Vortrag, Dias, Gesprächen.

Wir würden uns sehr über Ihren Besuch freuen, auch Gäste sind uns immer willkommen.

Für die Gruppe Stuttgart: Karl Kohnle, Tel. (0751) 73419.

Elsaß-Kalender 1987

Der beliebte Elsaß-Kalender ist wieder da und kann über die Geschäftsstelle zum Preis von DM 15,— (einschl. Porto und Verpackung) bezogen werden.

Heimat Elsaß

Bei der Lektüre im Zusammenhang mit der Erfassung des Begriffs „Heimat" ist mir etwas begegnet, was von einer Ahnungslosigkeit sondersgleichen unter Bundesdeutschen den Fragen des Elsasses gegenüber zeugt, es erhebt sich im Ernst dabei die Frage: weiß man das alles nicht oder will man es einfach nicht mehr wissen? Man möchte fast zu letzterem neigen. Eine Publikation aus dem Diesterweg-Verlag, Frankfurt a.M./Berlin/München, 1985 erschienen und herausgegeben von Peter Knoch und Thomas Leeb zum Thema „Heimat oder Region?" enthält die Vorträge, die anläßlich eines Colloquiums über dieses Thema am Didaktischen Zentrum der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg im Jahre 1982 gehalten worden sind, in einem Lande, das benachbart ist zum Elsaß, und auch von Leuten, die darin wohnen — steht ein Aufsatz von Dieter Brötel: „Der Stellenwert von Regionalgeschichte in Frankreich. Empirische Forschung und Didaktik", der u.a. auch auf den elsässischen Regionalismus eingeht, diesem aber keine besondere Aufmerksamkeit widmet.

Dabei wird dieser elsässische Regionalismus, der doch ganz eindeutig von der dort gesprochenen Sprache, besser von dem dort heimischen elsässischen Idiom herrührt, das zweifellos nichts mit Französisch oder Keltisch zu tun hat, einfach allen anderen Regionalismen Frankreichs gleichgestellt oder auf einer gleichen Ebene gesehen. Kann ein bundesdeutscher Pädagoge mit einem Federstrich das Besondere dieses elsässischen Regionalismus, der ihn doch angehen müßte, einfach übergehen und mit keiner einzigen Silbe darauf eingehen, daß man es hier mit einem speziellen Fall zu tun hat?! Nicht einmal das offizielle Frankreich hat diese jakobinistische Sicht der Dinge heute mehr.

Der Autor diskreditiert sich im übrigen selbst, wenn er (Seite 126) „le franc Poincaré" (er weiß offenbar nicht, was das ist!) mit der „France Poincaré" übersetzt, womit er sich der Lächerlichkeit preisgibt. Kann man angesichts eines solchen gravierenden Lapsus' das andere noch ganz ernst nehmen? Schlimmer ist auf jeden Fall, daß das Elsaß mit seiner ganzen Geschichte und seiner ganzen Kultur nicht zur Kenntnis genommen wird. eh

Frankophonie

Die von einem internationalen Kreis redigierte Zeitschrift „Europa Ethnica" (Verlag Braumüller, Wien) schreibt in Nr. 86/2 über die Gipfelkonferenz der Frankophonie vom 17. zum 20. März in Paris. Wir bringen einen Teil dieses Berichtes, denn er zeigt sehr klar, wie die führenden Kreise Frankreichs im Gegensatz zu den heutigen deutschen nicht nur den politischen Wert der Sprache erkannt haben, sondern auch dazu entschlossen sind, die Sprache als politische Kraft einzusetzen. Bezeichnend ist der Schlußsatz: „Für all das werden erhebliche Geldmittel eingesetzt."

*

„Niemand hört mehr auf ein Volk, das seine Sprache verliert", mahnt Frankreichs Staatspräsident Mitterrand in seinen 1985 erschienenen „Reflexions". Seit Richelieu 1635 die Academie Française gründete, die durch die Jahrhunderte an ihrem großen Dictionaire arbeitet, bezeugen sich die Franzosen als sehr sprachbewußtes Volk. Dialekte (patois) und sprachliche Minderheiten in Frankreich, die sich gegen die Macht des Zentralismus der französischen Hochsprache auflehnen, werden zurückgedrängt. Gegen ein Eindringen sprachlicher Subkulturen und besonders ein Eindringen aus dem angloamerikanischen Idiom, sichtbar im sogenannten „franglais", wird zunehmend angekämpft. Dagegen wurde unter Mitterrand bereits der von ihm präsentierte „Haut conseil de la francophonie" wie auch das vom Premierminister geleitete „Comité consultatif de la langue française" und das „Commissariat général de la langue française" gegründet. Bereits zur Zeit de Gaulles war der Begriff „Francité" analog zum Begriff Deutschheit aufgekommen, also Französischheit; doch setzte sich dann die Wortbildung Francophonie durch, nach dem Verlust des Kolonialreiches, und zwar nicht nur zur Verteidigung der durch das Englische zurückgedrängten französischen Sprache im Geltungsbereich von Linguistik und Kultur, sondern gerichtet auf gemeinsame Zielsetzung aller Französisch sprechenden Menschen, auch in politischer Hinsicht.

Bereits 1970 war unter Präsidium von Hamani Diori, Staatschef von Niger, die intergouvernementale „Agence de coopération culturelle et linguistique" (ACCT) französischsprachiger und französisch sprechender Staaten gegründet worden. Aber z u einem schon von de Gaulle und dann Pompidou angestrebten Gipfeltreffen kam es nicht, erst 1986 gelang dies Mitterrand.

Die nun vom 17. bis 20. März 1986 im Goldenen Saal des Schlosses von Versailles abgehaltene Francophonie-Tagung vereinte aus fünf Kontinenten Länder mit französischer Muttersprache, mit französischer Amtssprache, mit teilweise französisch sprechenden Bevölkerungen und auch mit französisch sprechenden Minderheiten. An dieser „grande messe de la francophonie" zeigte sich, welche weitreichende Bedeutung die Sprache für den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Einfluß Frankreichs hat. Das Schwergewicht, das zugleich Stärke und Schwäche aufzeigt, lag bei den Staaten Schwarzafrikas und bei Kanada.

Es waren zum Gipfeltreffen der Francophonie aus 40 Staaten und Territorien Vertreter gekommen, davon 15 Staats- und 12 Regierungschefs, und mit nur Beobachterstatus Vietnam, Laos und die Schweiz, ferngeblieben waren Algerien und Kamerun. Aus Kanada war Regierungschef Mulronay, der Premierminister des französischsprachigen Quebec Bourassa und der Premierminister von New Brunswick gekommen. Es wurde denn auch beschlossen, den nächsten frankophonen Gipfel 1988 in Quebec abzuhalten...

Es wurde zur Vorbereitung der nächsten Gipfelkonferenz ein „Comité du suivi" errichtet, dem neben Frankreich Vertreter der französischsprachigen Gemeinschaft Belgiens, von Kanada, Quebec, Marokko, des Senegal, von Zaire, den Komoren und des Libanon angehören. Zu den praktischen Beschlüssen gehören die Schaffung eines audiovisuellen französischsprachigen Raumes; dabei wird auf Brechung des englischsprachigen Beinahe-Monopols gezielt. Es soll das Kabelfernsehen TV 5 auf das Mittelmeer, Afrika und den gesamten nordamerikanischen Raum ausgeweitet werden. Es soll ein Bericht über die Verbreitung linguistischer französischer Datenbanken durch Videotext abgefaßt werden. In Paris soll alle zwei Jahre parallel zur französischen Buchmesse ein „Salon du livre francophone" abgehalten werden. Eine Resolution fordert die Schaffung eines internationalen französischen Bakkalaureates. Für all das werden ziemliche Geldmittel zur Verfügung gestellt..."

Frankreich braucht also keinen „Verein für das Franzosentum im Ausland", um französische Minderheiten zu unterstützen, wie dies der deutsche „VDA" mit großer Mühe tut: Der Staat finanziert selber diese Arbeit, und darüber hinaus stützt er die Verbreitung des Französischen, überall da, wo Frankreich einst als Kolonialmacht herrschte.

Die Bundesrepublik unterhält weltweit Goethe-Institute, deren Wirken übrigens oft wegen einseitiger Darstellung des deutschen Geisteslebens kritisiert wird. Was tut sie aber zur Erhaltung der „Deutschheit" in den Gebieten, wo Deutsch eine Minderheitensprache ist? Wir haben den Eindruck, daß dieses Thema eines der vielen anerzogenen Tabus der Umerziehung ist.

Mitteilung der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1986 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen. Konten: Postgiroamt Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch. Allen treuen Beitragszahlern und Spendern herzlichen Dank. Bitte vergessen Sie nicht, bei Überweisungen Ihren Absender anzugeben. Es läßt sich sonst nicht vermeiden, daß wir am Jahresende den Beitrag anmahnen, obwohl er längst überwiesen wurde.

Vierteljährlich legt die Geschäftsstelle allen Exemplaren des Westen eine Zahlkarte bei. Auch Mitglieder, die bereits bezahlt haben, erhalten die Zahlkarte. Das bedeutet keine Mahnung. Wer bezahlt hat, kann die Zahlkarte ignorieren, es sei denn, er will der Geschäftsstelle eine Spende zukommen lassen.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Zahlkarte
ein Beiheft.

Teure Kolonien

Die in Stuttgart erscheinende Zeitung „Sonntag aktuell" brachte am 19.10. einen Beitrag von Hanspeter Oschwald zu dem Buche des 41jährigen Historikers Jacques Marseille über Frankreichs Kolonien. Marseille hat ein Buch veröffentlicht „Empire colonial et capitalisme français". Darin weise er nach: „Das Kolonialreich hat viel gekostet und nur wenige Franzosen reich gemacht." Er hat Archivmaterial von 1880 bis 1960 bearbeitet und festgestellt, de Gaulle habe erkannt: „Die Entkolonialisierung ist unser größtes Interesse." Dabei geht Marseille nur vom Wirtschaftlichen aus, ohne die blutigen und kostspieligen Eroberungs- bzw. Unabhängigkeitskriege und deren Kosten zu berücksichtigen. Er stellt fest: „Der Handel lernte im zunehmend abgeschotteten eigenen Kolonialreich nicht den weltweiten Wettbewerb kennen, was heute noch vielfach die Mentalität französischer Exportkaufleute prägt. Schließlich schuf die Kolonialpolitik daheim eine verarmte Arbeiterschaft ohne die bitter benötigte Kaufkraft. Frankreichs Kolonien waren meistens genauso landwirtschaftlich geprägt wie das Mutterland. Ihre Kaufkraft war gering. Die Märkte erwiesen sich als nicht aufnahmefähig."

Aber die schwarzen Soldaten, die in französischen Uniformen kämpften (kämpfen mußten!) schmeichelten dem französischen Selbstgefühl. Die Gebiete, die zur Frankophonie gezählt werden, kosten noch immer. Das Entwicklungshilfebudget, dessen Gelder überwiegend in die ehemaligen Kolonien geht, beträgt 6,4 Milliarden Franken (2,1 Milliarden Mark). Ferner: „Die an den französischen Francs gekoppelte Währung der Franc-Zone in Afrika muß kräftig gestützt werden. Und auch die Preispolitik in Guyana oder Martinique, wo Französisches nicht teurer sein soll als im Mutterland, verschlingt Unsummen."

Ob die Gelder für die Frankophonie, die wir an anderer Stelle dieser Nummer erwähnen, und die dazu dienen sollen, den Bereich der französischen Sprache zu stützen und Frankreichs gloire weiterhin glänzen zu lassen, mitverrechnet sind? Wohl kaum.

Als Elsaß-Lothringer fragen wir: Was hat die Eroberungspolitik Richelieus und Ludwigs XIV. Frankreich materiell eingebracht?

Schon allein der Krieg 1870/71 und der Erste Weltkrieg dürften das Land mehr gekostet haben als die Erwerbungen eingebracht haben. Dazu kommen die Kämpfe um das Roussillon im Süden, Burgund, das Herzogtum Lothringen, Flandern. Wiederum, ohne die Menschenleben und das Elend der Soldaten zu rechnen. Ganz abgesehen von dem Elend der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg und in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts. Die Bilder von J. Callot sagen darüber mehr aus als alle Berechnungen von Millionen und Milliarden. „Gloire" muß teuer bezahlt werden vom Glorreichen und noch teurer vom Heimgesuchten, bis hin zum eigenen Wesen. eh

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (07 11) 70 16 45. Konten: Postscheckamt Stuttgart 370 15 — 708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

„Der Elsässer" ist verschwunden

Wir meinen die Zeitung, die offiziell „Le Nouvel Alsacien" hieß, deren Geburtsname aber „Der Elsässer" war. Geburtsjahr: 1885, eine sehr alte Dame also. Nach dem Zweiten Weltkrieg wechselte sie den Namen, und am 19. Juli 1986 erschien ihre letzte Nummer. Sie war von einer Anzahl Katholiken, vor allem Priestern, gegründet worden als elsässisches katholisches Organ, als der „Kulturkampf" noch nicht lange abgeflaut war und Bismarck noch lebte. Auch zwischen den beiden Weltkriegen war die Zeitung ein streitbares katholisches Blatt geblieben, besonders 1924, als Herriot in seiner Verständnislosigkeit und seinem jakobinischen Fanatismus die Laiengesetzgebung in Elsaß-Lothringen einführen wollte und ihm eine Welle des Aufruhrs entgegenschlug. Auch die Forderung nach Achtung der Muttersprache, die im folgenden Jahr durch die Leute um die „Zukunft" erhoben wurde, griff er auf, aber erst in zweiter Linie, sein Kampf ging vor allem um die Aufrechterhaltung der aus dem Konkordat von 1804 stammenden Stellung der religiösen Gemeinschaften in Elsaß-Lothringen.

Diesem Bestreben hatte sich auch die Nachfolgerin des „Zentrums", die UPR (Union populaire Républicaine), zu deutsch die „Volkspartei" verschrieben. Doch in unterschiedlichem Maße: Im Oberelsaß redeten Hägy, Rosse, Stürmel eine viel energischere und konsequentere Sprache, im Unterelsaß war Michel Walter bestimmend, der von den Autonomisten „die Wetterfahne" genannte Kammerabgeordnete, bis er nach seiner Niederlage im ersten Wahlgang im April 1928 sich hatte verpflichten müssen, eine konsequentere „heimatrechtliche" Haltung anzunehmen, ja im Straßburger Gemeinderat sogar mit der autonomistischen „Landespartei" und den Kommunisten unter Charles Hueber sich verbündete, bis er 1932, aalglatt, wie er war, wieder mit den Assimilationisten gemeinsame Sache machte.

So hatte der weitgehend unter Walters Einfluß stehende „Elsässer" auch nicht die mannhafte Haltung des Kolmarer „Elsässer Kurier". Die Schlagkraft der „Heimatrechtler" war dadurch sehr geschwächt, und, wie sich heute herausstellt, auch die des politischen Katholizismus, denn die Einbrüche in die dem Lande treu verbundene katholische Bevölkerung vergrößerte sich immer mehr und kam nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich zum Ausdruck.

Dies hat der alte „Elsässer", neue „Nouvel Alsacien", deutlich zu spüren bekommen: Bevor er die Waffen streckte, hatte er noch 8000 Leser. Schon eine Weile ging es ihm deshalb finanziell schlecht, schon einmal hätte er vor zwei Jahren beinahe aufhören müssen. Aber dann hatte er doch noch, trotz aller offenen oder verborgenen Sorgen, letztes Jahr die Hundert-Jahr-Feier begehen können. Er hatte in den letzten Jahren allwöchentlich, als Beilage zuerst, als Magazin später, die inhaltreichen „Réalités alsaciennes" herausgeben können, über die wir des öfteren berichtet haben. Jetzt ist es mit beidem vorbei.

Was die „Réalités alsaciennes" betrifft, anscheinend nur vorübergehend. Die Zeitung aber ist endgültig tot. Die SEBA (Société d'édition de la Basse-Alsace), die die Trägerin des Blattes war, hatte 112 Personen beschäftigt, 74 von ihnen mußte gekündigt werden. Letztes Jahr hatte sie 2,5 Millionen Franken Verlust gemacht. Sie mußte vor das Handelsgericht zu Straßburg gehen und um einen Vergleich bitten. Es boten sich zwei Lösungen an. Die Gruppe Thirion aus Epinal, die bereits mehrere Druckereien besitzt und im Département Vosges Zeitschriften herausgibt, bewarb sich vergebens. Die Druckerei und die Rechte der Zeitung gehen nun an eine im Elsaß gebildete Gruppe, der die „Dernières Nouvelles d'Alsace", die „Banque fédérative du crédit mutuel", die Mülhauser Zeitung „L'Alsace", der „Kreis der Freunde des Nouvel Alsacien" und eine „Société alsacienne de développement et d'expansion" (SADE) angehören. 31 frühere Mitarbeiter sollen weiterbeschäftigt werden. Diese Gruppe will zwei GmbH gründen, die eine mit einer Million Franken soll die Druckerei erwerben, die andere mit anderthalb Millionen soll die Verlagsrechte übernehmen. Diese wird eine Wochenzeitung, „Réalités alsaciennes/Le Nouvel Alsacien", herausgeben.

Soweit, so gut! Wie wir vermerkten, ist das Verschwinden der Zeitung auch eine Folge verfehlter Haltung in der Zwischenkriegszeit und könnte bei den alten Streitern von damals, wenn sie noch leben würden, ein Lächeln hervorlocken beim Gedanken, wie lau der „Elsässer" sie damals unterstützte. Ja, noch Ältere könnten daran denken, daß die Zeitung 1913 half, die „Zaberner Affäre", die im Elsaß so viel Porzellan zerschlagen hat, hochzuspielen, während sie die zahllosen Anrempeleien elsaß-lothringischer Soldaten durch französische Unteroffiziere und Offiziere wegen ihrer Sprache mit Stillschweigen überging. Doch als „réalité alsacienne", elsässische Wirklichkeit, bleibt, daß eine weitere Säule des Elsässertums geborsten ist. Was die neuen Gesellschaften darstellen werden, muß erst abgewartet werden. eh

„Wie ernst nimmt man die Regionalisierung?"

Als 1982 in Frankreich die sozialistische Partei ans Ruder kam, verhieß sie eine Regionalisierung und eine Wiedergutmachung des von den Zentralisten seit 200 Jahren den Regionen zugefügten Unrechts. Wer das Verhalten der französischen Sozialisten (SFIO) in der Zwischenkriegszeit miterlebt hatte, griff sich an den Kopf und fragte sich, ob eine solche Kehrtwendung denn möglich sei, und blieb skeptisch. Es muß gesagt werden, daß es zu manchem Ansatz einer Lockerung des verkrusteten, starren, überalterten Systems kam. Aber überall wirkten die Bremsen, nicht nur die der Ministerialbürokratie, auch die von manchen Parteigenossen betätigten. So wurde der recht weitgehende „Gesetzesvorschlag N. 2157 eingetragen beim Präsidium der Nationalversammlung am 14. Mai 1984" vom Abgeordneten Destrade, der sehr weit ging und hätte Hoffnung erwecken können, ohne Protest der Parteigenossen still und heimlich zu anderen nicht beachteten Gesetzesvorschlägen gelegt und schläft auf diesem Stapel einen seligen Schlaf.

Vor den Wahlen im März 1986 veröffentlichte der Straßburger „Volksfreund/Ami du Peuple" in Straßburg einen sehr skeptischen Artikel „Wie ernst nimmt man die Regionalisierung?" Wir geben ihn in Auszügen wieder:

„Soll sie eine reine Verwaltungsstufe bleiben ohne nennenswerte Zuständigkeit... und jedenfalls schwächer als ein Departement? Oder soll die Region wirklich die für alle besonderen Anliegen einer gewachsenen Gegend zuständige Einheit bilden mit echten Befugnissen? Soll das historisch gewordene Sonderrecht bei uns nicht anders aus der Erstarrung gelöst werden können, als durch die zentrale Regierung oder das zentrale Parlament in Paris — obwohl doch wir die ersten und praktisch einzigen Betroffenen sind?"

„Schon oft haben politische Vertreter, im ganzen mit wenig Erfolg, einen verstärkten Unterricht in unserer deutschen Regionalsprache gefordert. Indessen geht die Benachteiligung fort, und es ist schon soweit, daß nicht nur die Schule, sondern die Medien, die Wirtschaft und gar das Elternhaus sich eingefügt haben.

Im September 1985 wurden nun die Unterschriften von sämtlichen Parlamentariern des Elsaß', von mehreren Abgeordneten des deutschsprachigen Teils von Lothringen, von 70 elsässischen und 20 lothringischen Generalräten, rund 750 Maires, veröffentlicht, die erneut die Forderung nach Verstärkung des Deutschunterrichts gestellt haben. Der Zentralstaat scheint dies wieder einmal zu überhören, obwohl eine weitgehende Übereinstimmung herrscht.

Der Zentralstaat trägt dabei seinen Teil Verantwortung: Von der Regionalisierung ausgenommen ist gerade das Schulprogramm..., was von den Menschenrechten her erforderlich wäre.

Aber die Verantwortung liegt auch bei den Gewählten. Sie dürfen sich nicht einfach durch die Zentralregierung mit allgemeinen Vorschriften abspeisen lassen. Sie dürfen sich nicht auseinanderdividieren lassen durch die Politik der jeweiligen Partei. Sie dürfen sich nicht begnügen mit periodischen Wunschanträgen. Vielmehr müssen sie konsequent fordern und den Wünschen der Bevölkerung Nachdruck verleihen durch eine entsprechend unnachgiebige Haltung, wenn nötig den Staat verklagen auf nationaler Ebene, wenn nötig aber auch auf der Ebene der Europäischen Menschenrechte.

Was die Sprache angeht, ist der Staatsapparat dabei, im Elsaß und in Lothringen einen dummen und unverantwortlichen Sieg zu erringen durch die fortschreitende Löschung der deutschen Sprache. Dumm wäre dies, weil wirtschaftlich großer Schaden entstehen würde; unverantwortlich, weil es ein Sieg wäre über das Menschenrecht und über das Recht auf normale Beziehungen Gleichsprachiger über die Grenzen hinweg.

Was unlängst in den Medien über „Frankophonie" zu hören war, müßte mit anderen Vorzeichen ebenso für uns gelten."

So weit der „Volksfreund". Zu unterstreichen ist, daß die Angelegenheiten des Unterrichts Paris vorbehalten wurden (und unter Chirac dies erst recht bleiben werden!). Die Verwaltungsreform unter Mitterrands Sozialisten war also weitgehend ein verwaltungstechnisches Programm, um die Verwaltungspraktiken nach dem beinahe zweihundertjährigen Präfektensystem etwas zu lüften und zu modernisieren.

In allem, was die Schule betrifft, behält Paris das letzte Wort. Davon, das den sprachlichen Minderheiten angetane Unrecht wiedergutzumachen, ist kaum die Rede. Das heißt: das Land, das so stolz auf seine Proklamation der Menschenrechte ist und diese in drei Jahren lautstark feiern wird, tritt eins der wichtigsten Menschenrechte, das auf die Anerkennung der angestammten Sprache, mit Füßen, hält an seiner sprachlichen Apartheidpolitik fest. Gegen diese erhebt sich kein weltweiter Protest der sonst doch so menschenrechtsbewußten Demokratien. eh

Das Ecomusée von Pulversheim und ein „Stilbruch"

Dem Beiblatt vom September „D'Heimet-Echos" zu der von Charles Goldstein geleiteten Monatsschrift „D'Heimet zwesche Rhin un Vogese" entnehmen wir unter obiger Überschrift folgenden, G.K. gezeichneten Beitrag:

„Kürzlich habe ich das Ecomusée von Pulversheim besucht. Ich habe es nicht bereut! Mit großer Mühe und viel Liebe sind engagierte Elsässer dort dabei, ein Stück des viel berufenen elsässischen Erbes „anschaulich" zu machen, im ganz ursprünglichen Sinne des Wortes. Es ist schon eine imponierende Sache, den heutigen Elsässern „in Lebensgröße" vorzuführen, was ihre Vorfahren an Häusern und Gebäulichkeiten erdacht, geplant, gebaut und bewohnt haben. Wer aufmerksam hinschaut und -hört, wird auch ein Ahnen empfinden von der Lebensweise und der Art jener Menschen, die die Häuser einmal mit Leben erfüllten. Man kann nur hoffen, daß diese auch für Unterelsässer sehenswerte Einrichtung noch weiter, wie geplant, ausgebaut und vervollkommnet werden kann.

So scheint also nur Erfreuliches zu berichten zu sein. Aber ohne eine gewisse Irritation ging es leider doch nicht ab. Es war wie ein Stilbruch, daß man in dieser Umgebung kaum ein Wort Elsässisch hörte. Die große Mehrzahl der Besucher, besonders der Jugendlichen, sprach nur französisch. Es schien ihnen gar nicht bewußt zu sein, und auch während des Besuchs nicht zu werden, daß diese Häuser in ihrer „aktiven" Zeit, als sie noch „lebten", kaum ein Wort Französisch gehört haben dürften. Die Bauern, die Handwerker, die Gastwirte und alle, die ihr Leben in diesen Häusern und um sie herum teilten, haben ihren Lebtag nur elsässisch geredet und verstanden. Wieviel leichter noch könnte jenes vergangene Leben in diesen Häusern vor dem geistigen Auge wiedererstehen, wenn hier auch noch elsässische Laute erklingen würden! Gehört also in so ein Museum nicht naturnotwendig ein Appell, die schöne althergebrachte Sprache nicht schnöde wegzuwerfen? Müßte man nicht gerade hier allen elsässichen Besuchern — auf französisch und deutsch — zurufen:

— Wir freuen uns, daß Sie gekommen sind, die Bauten zu sehen,
— die Ihre Vorfahren errichtet und in denen sie gelebt haben.

— Denken Sie bei Ihrem Rundgang aber auch einmal ganz kurz darüber nach, daß diese Ihre Vorfahren in diesen Häusern
— ihr Leben lang nur elsässisch geredet haben. Darum:

— Seid Franzosen, natürlich. Seid aber auch stolz darauf,
— Elsässer zu sein! Erweist Euch Eurer Ahnen als würdig
— und haltet ihrer Sprache die Treue!

Ein Tableau, künstlerisch gestaltet (graphisch, bildnerisch) an gut sichtbarer Stelle dauerhaft angebracht, wäre eine sinnvolle Ergänzung zu dem, was dem Auge geboten wird."

Ja, es ist eigenartig, daß man die Bettlade, den Holzstuhl, das Handwerkszeug der Ahnen als Erbgut höher achtet als deren Sprache, die doch die Voraussetzung aller Kultur und deshalb des Erbgutes ist. Man greift sich oft an den Kopf und fragt sich: „Ist das möglich?" Suchen wir nach Gründen, so finden wir zunächst einmal die Manipulation der Elsaß-Lothringer vom Kindergarten her, die sie blind macht für die Wirklichkeit. Dahinter das Wirken der Bourgeoisie, die schon vor 1870 sich dadurch als „chic" erweisen wollte, daß sie mit dem Hunde und den Dienstmädchen deutsch sprach, mit ihren noblen Standesgenossen aber nur französisch.

Noch eine andere Erwägung: Pulversheim liegt nicht weit vom Rhein, von der „Sprache des Nachbarn" also, entfernt. Die Bundesbürger haben das Elsaß zu einem ihrer liebsten Touristenziele erhoben. Wie wäre es mit etwas „politesse française", wenn man schon so französisch tut, wenn die Beschriftung zweisprachig wäre? Vor noch nicht langer Zeit hieß es, daß die Museen entlang dem Rheine auf beiden Seiten ihre Beschriftungen zweisprachig anbringen würden. Das wäre „europäisch". eh

In den „Dernières Nouvelles d'Alsace" vom 23.9.86 lesen wir:

„Als eine Symbolfigur der Verständigung, Versöhnung und Freundschaft zwischen Deutschen und Franzosen hat der frühere Bundespräsident Prof. Karl Carstens am Sonntag in Paderborn den Präsidenten des Europäischen Parlamentes, Pierre Pflimlin, gewürdigt. Der 79jährige Elsässer, ehemaliger Regierungschef und Bürgermeister von Straßburg, erhielt als erster einen nach der 1985 verstorbenen Gründerin des Arbeitskreises Deutsch-Französischer Gesellschaften, Elsie Kühn-Leitz, benannten Preis.

Er wird alle zwei Jahre verliehen und besteht aus einer Medaille und 10 000 Mark, die nach den Vorstellungen des Empfängers für die weitere Förderung des französischen Sprachunterrichtes an deutschen Schulen verwendet werden sollen."

Schön! Es ist immer erhebend, wenn Preisträger den Gewinn aus ihren Preisen nicht behalten, sondern sie selbstlos zu guten Zwecken verwenden. Wie aber wäre es in diesem Falle gewesen, wenn der „Europäer" Pflimlin die Summe geteilt, 5000 DM für die Förderung der französischen Sprache in der Bundesrepublik und 5000 DM für die Förderung der deutschen Sprache im Elsaß und in Deutsch-Lothringen gespendet hätte? Das wäre „europäisch" gewesen, während das erste uns sehr „francophone" vorkommt. eh

Nichts als „Rauschen im Blätterwald"?

Im „Messager", dem Wochenblatt der Lutherischen Kirche im Elsaß, hat in den letzten Wochen eine Diskussion stattgefunden. Ausgelöst wurde diese durch eine Glosse, die der Chefredakteur, Pfarrer J.P. Haas, unter der Überschrift „Deutscher Blätterwald" gebracht hatte. Bissig hatte er, den sonst doch eine gewisse Ausgewogenheit auszeichnet, geschrieben: „So wird — in deutschen Zeitungen — auch mal eine Nachricht aus dem Elsaß gebracht. Aber das ist dann nie eine kommentarlose Nachricht. Weder eine unschuldige noch eine unbefangene. Meist geht es um Sprachenfragen, ein stets erwünschtes trojanisches Pferd, um jahrtausendaltes Deutschtum im Elsaß zu dokumentieren. Wenn man das Rauschen dieses Blätterwaldes anhört — etwa in Richtung ‚Frankfurter Allgemeine' oder ‚Die Welt' — da hat man schier den Eindruck, wir würden hier einer kulturellen Unterdrückung unterliegen, die ihresgleichen im Abend- und im Morgenlande spottet. Die lieben selbstlosen Kommentatoren im Altreich sollten das Kabarettlied von Germain Müller meditieren, wo es heißt: ‚Denn uns gschieht's rächt eso, mir han's jo so gewellt... die französischen Plakate ‚C'est chic de parler français' waren Lappalien..."

Wer die deutsche Presse verfolgt, der muß genau das Gegenteil feststellen: zu unserem Leidwesen wird dort meistenteils der integrale französische Standpunkt dem Elsaß gegenüber vertreten und mit keinem Wort eine Lanze für die notwendige Berücksichtigung der im Elsaß beheimateten elsässischen Muttersprache gebrochen. Was in der „FAZ" und in der „Welt" in letzter Zeit erschien, waren eigentlich nur zarte Andeutungen über eine Betroffenheit, die mit dem Aussterben der einheimischen Sprache im Elsaß zusammenhängt und als solches keine Hilfe für den europäischen Gedanken ist. Diese Kommentare in beiden Zeitungen mitsamt den Zuschriften ragten als ausgewogene Publikation aus den sonst niveaulosen bundesdeutschen Berichten über das Elsaß heraus.

Gefreut hat es uns, daß aus dem Leserkreis des „Messager" gute Erwiderungen auf diese Glosse erfolgten. In diesen Zuschriften kam eine große Offenheit und Ehrlichkeit über die wahren elsässischen Zustände zum Ausdruck, der Argumentierung von Pfarrer Haas wurde widersprochen. Hier sollen einige Auszüge angeführt werden, diese mögen für sich sprechen:

„Von dem Rauschen im deutschen Blätterwald habe ich nicht so viel bemerkt wie J.P. Haas, obwohl ich auch deutsche Zeitungen lese. Man vermeidet dort gewöhnlich, die Dinge auf die Spitze zu treiben und von sprachlicher und kultureller Unterdrückung zu sprechen.... ich bin schwer davon zu überzeugen, daß in Deutschland zur Zeit eine Pressekampagne im Gang ist, die uns dazu bringen möchte, uns auf unser ‚jahrtausendaltes Deutschtum' zu besinnen... Es ist mir auch passiert, daß ich wenige Wochen nach der Libération, als ich mich in Metz mit einem Kollegen auf Elsässisch unterhielt, von einer Dame als ‚boche' beschimpft wurde... Zu dieser ‚opération de charme' („c'est chic de parler français") kamen jedoch noch andere Aktionen, die nicht so harmlos waren. Manche erinnern sich noch daran, daß es in der Schule verboten war, den Dialekt zu sprechen, und daß man sogar gestraft werden konnte, wenn man seine Muttersprache sprach. Damals wurde auch der Deutschunterricht aus der Volksschule verbannt... Wäre es nicht angebrachter zu versuchen, aus dem kleinen Kapital, das uns noch verblieben ist, den bestmöglichen Nutzen zu ziehen, damit noch ein Teil unserer Kinder zweisprachig wird und die Wurzeln, die uns noch mit unserer sprachlichen, kulturellen und religiösen Vergangenheit verbinden, nicht ganz abgeschnitten werden. Das käme auch der friedlichen Koexistenz und dem Austausch mit unseren deutschsprachigen Nachbarn zugute..." Ein anderer ergänzt diese Gedanken, wenn er schreibt: „... Die herangezogenen Artikel in der ‚FAZ' und der ‚Welt' vermitteln in keiner Weise den Eindruck, als herrsche hier ‚eine Unterdrückung, die ihresgleichen spottet' (richtiger wäre: die ihresgleichen sucht). Das ist eine böswillige und verlogene Unterstellung. Sie geben im Gegenteil eine objektive und sehr gemäßigte Darstellung der Sprachsituation (wieder). Oder will J.P. Haas leugnen, daß die deutsche Sprache seit 1918 hier unterdrückt wird?"

Johann Sturm lebt fort

Aus der Geschichte des Straßburger protestantischen Gymnasiums von Max Rehm

Aus der Geschichte des Straßburger protestantischen Gymnasiums
von Max Rehm

Die Gestalt und Ausstrahlung des Straßburger Humanisten Johann Sturm leuchtet durch viereinhalb Jahrhunderte.

Den Mann und seinen fortwirkenden Geist zu würdigen, fühlt sich die „Erwin-von-Steinbach-Stiftung Frankfurt am Main" verpflichtet; sie wurde vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt a.M. und vom Bund der Elsässer und Lothringer in Stuttgart begründet. Die Stiftung hat im Jahre 1963 verkündet:

„Französisch-deutsche Zusammenarbeit wäre im Kern unecht, wenn sie nicht jeder Äußerung bodenständigen Volkstums, unabhängig von Staatsgrenzen, den Stachel eines politischen Gegeneinanders nähme. Und deshalb halten die Stiftung wie die Elsässer, Lothringer und Freunde elsässischen und deutsch-lothringischen Lebens in Deutschland sich für berechtigt und verpflichtet, zu ihrem Teil daran mitzuwirken, daß das reiche Gut deutscher Vergangenheit und auch heute noch lebendig sprudelnder Quelle deutschen Volkstums nicht verloren gehen."

In diesem Geist hat der Verfasser, einst Schüler des Straßburger Protestantischen Gymnasiums, nun im 90. Lebensjahr dankbaren Herzens Erinnerungen und Altersgedanken niedergeschrieben.

*

Der 31jährige Humanist Johann Sturm aus Schleiden in der Eifel gründete, vom Rat der Freien Reichsstadt Straßburg berufen, im Jahr 1538 das humanistische Gymnasium, nach dem Beispiel der Hieronymianer Schule zu Lüttich, und wurde Rektor der Anstalt. Sie wurde 1567 zur Akademie, 1621 zur Universität erhoben. Der Name der Schule wechselte von „Gymnasium Argentinense" in „Protestantisches Gymnasium", zuletzt in „Gymnase Jean Sturm".

Johann Sturms überkommenes Bildnis hat ein Humanist unserer Tage, Gert von Klass, geistesverwandt und einfühlsam beschrieben: die Persönlichkeit, mit klugen, ernsten und doch gütigen Augen unter buschigen Brauen, mit wallendem Vollbart, die rechte Hand erhoben, ihr Inneres nach außen gekehrt — eine unnachahmliche Geste, die nichts abwehrt und nichts anlockt, sondern allein Zeugnis ablegt von der unerschütterlichen, in sich ruhenden Kraft dieses Mannes. In seiner Welt hatten Dünkel, Anmaßung, Geltungsbedürfnis und wilde Leidenschaften keinen Platz. Von seinem Geist wurde das Straßburger Protestantische Gymnasium geprägt und bewahrte ihn durch die Jahrhunderte.

Johann Sturms Wahlspruch „Pietas literata" — Wissenschaft, Religion und Moral zusammen bilden den Menschen — ist Leitgedanke geblieben: „Propositum a nobis est sapientem et eloquentem pietatem finem esse studiorum" — als Ziel Frömmigkeit, mit wissenschaftlicher und zugleich sprachlicher Bildung verbunden. Unterricht und Erziehung gingen Hand in Hand.

Johann Sturm hat in seiner Anstalt das Schultheater eingeführt, bahnbrechend für seine Zeit. Auf dem „Grasboden" des ehemaligen Dominikaner- und Predigerklosters (darin die Schulräume) stand eine Dauerbühne. Die Schulfeiern fanden im Chor der Klosterkirche, der späteren „Neuen Kirche", statt. Er hieß „Brabeuterium", Disputationssaal, weil darin die akademischen Promotionen vorgenommen wurden — hier saß einst auch der junge Studiosus Johann Wolfgang Goethe. Im Chor der nach dem Brande von 1840 neuerbauten Kirche haben wir als Knaben die Reformationsfeier und die jährliche Schlußfeier unseres Gymnasiums miterlebt.

In einem Beitrag zur Schulgeschichte — „Das Schulfest des Straßburger Gymnasiums im 18. Jahrhundert" hat unser Direktor Heinrich Veil berichtet: „Meisterhaft hatte der erste Rektor des Gymnasiums, Johann Sturm, es verstanden, für das achtunggebietende gelehrte Schulwesen, das er im Auftrag des Straßburger Rates und seiner Schulherren, voran des hochgesinnten Stettmeisters Jakob Sturm von Sturmeck, „juventuti religone christiana et disciplinis liberalibus instituendae" eingerichtet und geordnet hatte, die Teilnahme der Bürgerschaft dauernd zu erhalten. Er wußte, daß die segensvollen Wirkungen der stillen Schularbeit allein hierfür nicht genügten, daß es von Zeit zu Zeit noch anderer Mittel bedurfte, um die öffentliche Aufmerksamkeit und das allgemeine Interesse zu erregen und auf die Schule zu lenken. Unter anderem mußten diesem Zwecke die glanzvollen dramatischen Aufführungen im großen Schulhofe des Gymnasiums dienen, die Sturm mit so viel Liebe und Verständnis gepflegt hat. Ganz besonders aber hielt er für diesen Zweck regelmäßig wiederkehrende feierliche Schulakte geeignet, welche Gelegenheit gaben, das was am Werktage die Schule in mühsamer Arbeit und stiller Abgezogenheit von der Welt betrieb, in festlicher Verklärung dem Auge der Öffentlichkeit zu zeigen und zugleich den eingeladenen Behörden und Bürgern durch den Mund der Schüler, ihrer Söhne, feierlichen Dank für ihre der Schule erwiesenen Wohltaten auszusprechen.

Das Schulfest des Straßburger Gymnasiums — Festivitas Scholastica —, vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart durch Aufführungen ausgezeichnet, ist eine kulturgeschichtliche Erscheinung ersten Ranges. Hier sind zu nennen: die „Quaestiones", das Frage- und Antwortspiel der vorzüglichsten Schüler der verschiedenen Klassen, von denen Michael Bosch 1578 berichtet; die 48 „Dialogi Scholalstici festo Gymnasii Argentinensis recifati a diligentioribus ordinus sui discipulis" aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit lebhafter, oft schalkhafter Rede und Gegenrede, von Lehrern verfaßt, die meisten von Johann Michael Kramp, 1742 — 1777 Praeceptor Latinitatis, Logicae let Rhetoricae; die Dialoge und kleinen Dramen des Praeceptors Johann Daniel Beykert 1796—1799, die erkennen lassen, „daß in den bewegten Zeiten der Revolution bei Lehrern und Schülern des Straßburger Gymnasiums die dem Elsässer angeborene Neigung zu Neckereien und Schelmereien und seine Lust an dramatischen Spielen in bedeutsamer Weise wieder erwacht waren."

Die Einladungsschrift des Gymnasiarchen, Professor der Philosophie Jeremias Jakob Oberlin, im Frühjahr 1790 an den Maire Friedrich von Dietrich und Munizipalrat gerichtet, enthält denkwürdige Sätze: „Jeder Biedermann kann in Zukunft in den Fall kommen an der Verwaltung, jeder aktive Bürger an den Wahlen Anteil zu nehmen! Und dann der alles belebende Freiheitssinn! ... O möchte dieser einen gesegneten Einfluß auf die Verbesserung der Sitten haben! Und möchte jene Wahlfähigkeit unsere wertesten Mitbürger belehren, daß von nun an ein größeres Maß der Kenntnisse erfordert werden."

Das Gymnasium Argentinense hatte sich unter Johann Sturms Leitung zur besteingerichteten und blühenden humanistischen Bildungsanstalt des 16. Jahrhunderts entwickelt. Es genoß europäischen Ruhm und sah Schüler aus zahlreichen Ländern, aus hohen Ständen herbeiströmen. Es ward zum Vorbild zahlreicher anderer Schulen in Süden und Norden des Deutschen Reiches.

Dieser Ruf war eine Verpflichtung, der auch wir Schüler um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert unterworfen waren. Wir standen in einer großen Überlieferung. Sie war zu spüren, als wir bei der Feier des 375jährigen Bestehens der Schule „König Ödipus" aufführten. Mit unseren Rollen verwachsen, durchlebten wir das Trauerspiel. Der Jahresbericht über das Schuljahr 1913/14 schildert den Nachmittag des 31. Juli 1913, „wo Schüler unserer Prima ... Sophokles gewaltige Tragödie ... zu einer Wirkung brachten, die nicht nur die atemlos lauschende und schauende Jugend, sondern auch bejahrte Männer und Frauen im Innersten ergriff und erschütterte. Soviel auch die jungen Darsteller in Bewegung und Vortrag dem trefflichen Spielleiter, Herrn Richard Born vom hiesigen Stadttheater, verdanken mochten, so war doch unverkennbar, daß das Beste, was sie darboten, Innigkeit, Tiefe und Wahrheit der Empfindung, der künstlerischen Kraft des Dichters selbst entsprang, der sich ihrer jugendlich empfänglichen Seelen bemächtigt und sie sich dienstbar gemacht hatte. So konnte diese Aufführung manchen der Anwesenden eine Antwort auf die Frage geben, warum unsere Schüler Griechisch lernen."

Wie verstand es Direktor Dr. Heinrich Veil, den Geist griechischer Dichtung uns Primanern zu vermitteln! Seine Studie „Zur Frage der tragischen Schuld in Sophokles König Ödipus und Antigone" ist ein Zeugnis wahrhaft humanistischen Denkens und Urteilens, jener Menschlichkeit, welche die Menschen auch mit ihren Fehlern annimmt und ihren Lebensweg in verstehender Güte begleitet, in Mitfreude und Mitleid, und aus solcher Betrachtung sich selber läutert und unablässig emporzubilden sich bemüht.

Nicht nur der Vergangenheit, auch der Gegenwart war der humanistisch-christliche Geist unserer Schule zugekehrt. Für das tätige Leben wurden die Verstandes- und Willenskräfte der Zöglinge entwickelt, ihr Herz entfaltet, jugendliche Frische bewahrt. So wurde das Protestantische Gymnasium zu Straßburg allen, die es besucht haben, nach den Worten unseres verehrten Direktors zur „gesegneten Pflegestätte edler Geistesbildung, treuer und freier protestantischer Religiosität und rechtschaffenen Straßburger Bürgersinns".

In Straßburg wehte Grenzland-Luft. Es vermischten sich deutsche und französische Kultur. Im Gymnasium wurden wir acht Jahre lang — von Quinta bis Oberprima — in französischer Sprache, Literatur und Geschichte gründlich unterrichtet. Der geschätzte treffliche Lehrer, Professor Dr. Heinrich Ehrismann, aus altelsässischer Familie, ließ uns zwölf Fabeln von Lafontaine auswendig lernen. Er las

Fortsetzung auf Seite 6

Johann Sturm lebt fort

Fortsetzung von Seite 5

mit uns Molières Lustspiele, die Erzählung „L'abbé Constantin" von Halévy, ausgewählte Prosa aus einem vorzüglichen Lehrbuch, trieb mit uns französische Literaturgeschichte mit verteilten Referaten, zugleich als Sprachübung. So befestigte er in uns die Achtung vor französischer Kultur.

An uns bewahrheitete sich das Urteil des niedersächsischen Dichters *Georg Grabenhorst*: „Keiner ist eher imstande und bereit, den Nachbarn zu achten, die Grenze mit dem Herzen zu überwinden als der, der an der Grenze lebt. Die Scharfmacher in den Völkern haben noch immer und überall hinten gesessen, weit vom Schuß. An der Grenze heißt es leben und leben lassen."

Wie sich geschichtliche Vorgänge und deren Beurteilung in Jugenderinnerungen und Werdegang einer Persönlichkeit widerspiegeln, beweist die Äußerung des berühmten Romanisten *Ernst Robert Curtius*, der vor seiner Habilitation in Bonn an unserem Straßburger Protestantischen Gymnasium ein Probejahr als „wissenschaftlicher Hilfslehrer" abgeleistet hat: „Für einen Deutschen, zumal für einen im *Elsaß* geborenen wie mich, war *Frankreich* die notwendige Ergänzung. Es war zugleich eine Spannung, die man nirgends stärker fühlte als im Elsaß. Die Dichtung meiner Elsässer Generationsgenossen *Ernst Stadler* und *René Schickele* gibt davon Kunde. In dieser Spannung erfuhr man zugleich Europa: fordernder als in Berlin oder München. Es hat einen guten geschichtlichen Sinn, daß heute in Straßburg über eine europäische Union verhandelt wird" (Vorwort zu „Kritische Essays zur Europäischen Literatur", A. Francke-Verlag Berlin 1950).

In persönlichen Briefen erinnerte sich der Altelsässer und Europäer, ja Weltbürger *Albert Schweitzer* vom Urwaldspital Lambarene aus an „die schöne Zeit im alten Straßburg" (18.3.1949); „Gerne denke ich an die Zeit zurück, wo ich als Student im Thomasstift wohnte, und auch an die, wo ich das Thomasstift leitete" (25.11.1964). Sein letzter Brief an mich (11.12.1964 lautete: „Ich komme Ihnen für das schöne Buch über das Protestantische Gymnasium in Straßburg danken. Ich bin in dieser Anstalt nicht aufgewachsen. Ich war Schüler des Gymnasiums in Mülhausen. Als Lehrer hatten wir in den höheren Klassen Wilhelm Deecke, einen Schüler von Schopenhauer, der uns in Philosophie unterrichtete. Ich verdanke ihm viel. Aber in Straßburg litt ich darunter, daß ich von einem gewöhnlichen Gymnasium kam. Dr. Veil, den Direktor des Gymnasiums, habe ich in meinen langen Straßburger Jahren gut gekannt ... Gut erinnere ich mich daran, daß ich bei musikalischen Feiern, an denen der Gymnasiumchor unter Ernst Münchs Leitung beteiligt war, die Orgel spielte. Nun lebe und arbeite ich in der fernen Welt, in einem von mir gegründeten Spital. Es ist leider viel größer geworden, als ich es geplant hatte ... 1959 war ich zum letzten Mal in Europa. Es ist mir nicht möglich gewesen, wieder hinzukommen. Die Arbeit, die ich hier zu tun habe, erlaubt mir nicht mehr, auf Reisen zu gehen ... Pfarrer Ernst (an der St. Thomaskirche) und ich waren eng befreundet. Ich schätzte auch seinen Sohn (Robert Ernst).

Mit den besten Gedanken Ihr ergebner Albert Schweitzer."

Mitten in diesem Brief stand ein gewichtiger Satz: „Das Protestantische Gymnasium hat die geschichtlichen Ereignisse gut überstanden, und es ist zu hoffen, daß es sich selber treu bleiben wird."

Der Geist des Gymnasiums offenbarte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Festpredigt, die der Professor der Theologie *F. Lichtenberger* am 10. August 1865 bei der Einweihung des neuen Gebäudes des Protestantischen Gymnasiums hielt — das alte war 1860 durch Feuersbrunst vernichtet worden.

Er bezeichnete als Auftrag der Anstalt, die Verbindung mit Deutschland unverletzt zu erhalten und die alten Überlieferungen nicht verkümmern zu lassen. Das Gymnasium solle seinen besonderen elsässischen Charakter wahren. Seine Aufgabe sei: Vereinigung, Durchdringung der beiden Nationalitäten. Die Vergangenheit verbinde das Elsaß mit Deutschland; mit Stolz und Dankbarkeit erinnere man sich daran. Gott verhüte, daß man die großen Vorteile, die sich daraus ergäben, mißachte oder vernachlässige. Gegenwart und Zukunft aber verbänden mit Frankreich. Die elsässischen Protestanten und das Gymnasium seien glücklich und stolz, dem neuen Vaterland anzugehören.

So verkündete der Prediger die elsässische Sendung, Mittler zwischen beiden Kulturnationen zu sein: „Unissons dans un même amour la France et l'Allemagne."

Das Vermächtnis des Johann Sturm wird auch im *„Gymnase Jean Sturm"* gewahrt. Die *Schulfeier* am *21. Juni 1980* zur Einweihung des neu hergerichteten Turnsaals und der darauf errichteten zwei neuen Stockwerke (mit hellen geräumigen Klassenzimmern) bewies es. Sie trug die Überschrift „Le Gymnase et la Ville, Spectacle en douze tableaux": Gymnasium und Stadt, Schauspiel in zwölf Aufzügen. Den Hintergrund der Szenen bildete ein Holzschnitt der Front des ehemaligen Dominikanerklosters, links ein Gemälde des Schulhofs aus dem 18. Jahrhundert, rechts eine Naturlandschaft aus der Gegenwart. Zwischendurch ließen Lichtbilder die einzelnen Epochen aufscheinen.

Nach der Eröffnungsrede von *M. Marc Zillhaardt*, Prof. de Lettres, „Le Gymnase — une histoire, une cité, un destin", einem Überblick der schicksalhaften Ereignisse, führten die Schüler und Schülerinnen Szenen aus der Geschichte der Anstalt quer durch die Jahrhunderte in zeitgemäßen Gewändern auf. Jungen und Mädchen — das Gymnasium wurde 1980 von 500 männlichen, 300 weiblichen Jugendlichen aus Straßburg und dem Unterelsaß (Bas Rhin) besucht — füllten ihre Rollen mit lebendiger Rede und Gebärde aus, in fesselndem Schauspiel — auch dies ein Stück Überlieferung des Gymnasiums seit den dramatischen Aufführungen im Schulhof, die Johann Sturm mit gutem Bedacht eingeführt, eifrig gepflegt und der Bürgerschaft dargeboten hat.

Direktor *M. Martin Weber* hatte das Programm zusammengestellt, seine Lehrer hatten es mit Lust und Liebe einstudiert.

Dargestellt wurde die Schulgründung 1538 (Gespräch zwischen Stettmeister Jakob Sturm und Rektor Johann Sturm); Erhebung der Anstalt zur Akademie 1567; das Gymnasium und der Dreißigjährige Krieg (Wallenstein); Straßburg als königliche Stadt 1681 (Szenen aus Racines „Iphigenie"); Marschall Moritz von Sachsen in St. Thomas; Sturmzeit der Französischen Revolution; Epoche der Bourgeoisie; Jahrzehnt der Feuersbrünste (1860—1870); das Gymnasium in der Reichslandzeit (Gedichtvortrag von Schillers „Ring des Polykrates"; „Das Mädchen in der Fremde"; aus „Wilhelm Tell"); Elsässische Schule in Paris (aufgeführt von deren Zöglingen); aus der Nachkriegszeit „Naturerwachen im Sumpfgelände"; Poesie und Rhythmen aus Afrika; das Gymnasium und die Nationen rundum (Lieder aus England, Spanien, Griechenland zur Gitarre).

Orgelspiel, Schulorchester und Chöre umrahmten und gliederten die szenischen Darbietungen. Zum Beginn der Feier erklang eine Kantate von Buxtehude (1637 — 1707) und wurde das Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott" gesungen. Das Ende bildete eine Symphonie von J.S. Bach (1685—1750).

Präsident *André Appel*, einst Abiturient des Gymnasiums, beschloß die Feier in der „Neuen Kirche" mit einer Würdigung seiner alten Schule.

Wir ehemaligen Straßburger Schüler, ob diesseits oder jenseits des Rheins, ob hüben oder drüben, bewahren unserem altehrwürdigen Gymnasium eine dankbare Erinnerung. Es hat uns geprägt, Unverlierbares fürs Leben mitgegeben. Es war eine Brücke zwischen deutscher und französischer Kultur. Möge es auch künftig solchen Brückendienst leisten, im Grenzland die Zweisprachigkeit pflegen, in der Landschaft des Oberrheins bodenständige Überlieferung wahren. So trägt es, im Geist der *Europastadt Straßburg*, bei zur Völkerversöhnung und hilft den Frieden festigen.

Quellen

Max Rehm
„Erinnerungen an das Protestantische Gymnasium zu Straßburg im Elsaß
(gegründet im Jahr 1538)
Bildnis einer vierhundertjährigen Schule im Elsaß um die letzte Jahrhundertwende"
veröffentlicht im Selbstverlag 1964)

Jahresberichte des Protestantischen Gymnasiums, erstattet von Direktor Dr. Heinrich Veil, mit Beilagen (so 1908: „Das Schulfest des Straßburger Gymnasiums im 18. Jahrhundert"; 1913: „Zur Frage der tragischen Schuld in Sophokles König Ödipus und Antigone")
(veröffentlicht in der Elsaß-Lothringischen Druckerei und Lithographie-Anstalt Straßburg 1908 und 1913)

Max Rehm
„Straßburger geistige Luft um die Jahrhundertwende — Grenzlandschicksal des Elsaß",
darin Abbildung 6: „Das erste Siegel der Straßburger Hohen Schule (vor 1567)"
Verlag Dietrich Pfaehler, Bad Neustadt/Saale 1984

Max Rehm
„Straßburgs alte Schule strahlt aus"
in Zeitschrift „Der Westen", Aprilheft 1977, S. 7

Max Rehm
„Jugenderinnerungen und Alterswünsche eines ehemaligen Straßburger Schülers"
in Zeitschrift „Der Westen", Augustheft 1980, Nr. 4, S. 4

Max Rehm
„Rudolf Schwander und Kurt Blaum — Wegbahner neuzeitlicher Kommunalpolitik aus dem Elsaß"
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1974

Robert Will
„Steckelburi vun zellemols"
Edition Oberlin Strasbourg 1947 (S. 57 ff)

Georg Grabenhorst
„Hall und Widerhall" und „Wege und Umwege"
Hildesheim 1975[2] und 1980 passim

Fritz Bronner
„1870/71 Elsaß-Lothringen — Zeitgenössische Stimmen für und wider die Eingliederung in das Deutsche Reich"
2. Halbband, S. 308, Frankfurt/M. 1970

Edgar Braun
„Johann Sturm — Erster Rektor der Straßburger Akademie"
in „Les Cahiers du bilinguisme — Land un Sproch" Nr. 1, 1985

Hinüber und Herüber

Mundart-Brücke

In Elsaß und Lothringen ist die Mundart von einer Fremdsprache her bedroht, in vielen bundesdeutschen Gegenden vom Hochdeutschen und von der Vermischung aller möglichen deutschen Stämme nach dem Zweiten Weltkrieg. Dem will in Südbaden die Muettersproch-Gsellschaft begegnen. Ihre Mitgliederversammlung hielt sie heuer in Müllheim ab und hatte dazu auch viele Elsässer eingeladen, unter anderem eine Gruppe aus Klein-Landau in Tracht und den Dichter-Professor Raymond Matzen, der gemeinsam mit dem uns wohlbekannten Gerhard Jung aus Lörrach dafür sorgte, daß die alemannische Dichtung nicht zu kurz kam.

Todesanzeigen auch deutsch

Der „Messager Evangélique" veröffentlicht auf Anfrage am 10.8.1986:

„Das Gesetz vom 23.10.1984 über den Pluralismus und die Transparenz der Presse hat die Ordonnance vom 13.9.1945 abgeschafft.

Es ist also jedermanns gutes Recht, eine Anzeige aufzugeben in der Sprache, die ihm frommt, und dies dank dem Gesetz vom 23.10.1984. Es ist unnötig, Kirchenleitungen und Députés diesbezüglich anzufeuern. An den Interessenten und Kunden der Zeitungen, ihr Recht durchzusetzen."

Die DNA hatten sich geweigert, eine deutsche Todesanzeige zu drucken. In anderen Worten: Durch die „Ordonnance" vom 13.9.1945, als allen Verantwortlichen der Mund überlief vor lauter Bekenntnissen zur ewigen Achtung der Menschenrechte, hat der französische Staat es verboten, den Tod eines Verwandten in der eigenen Sprache bekanntzugeben. Er brauchte volle 39 Jahre, um auf diesem Gebiet das Recht wiederherzustellen.

Die elsässischen Senatoren

Am 28. September waren Wahlen, durch die ein Teil der französischen Senatoren erneuert wurde. Es wurden gewählt: für das Unterelsaß: Daniel Hoeffel, Bürgermeister von Handschuhheim, Präsident des unterelsässischen Generalrates; Louis Jung, Bürgermeister von Harskirchen und Präsident des Europarates; Paul Klauß, Bürgermeister von Bischweiler und Generalrat; Marcel Rudloff, Bürgermeister von Straßburg und Generalrat; für das Oberelsaß: Henri Goetschy, Sulz, Präsident des Generalrates; Pierre Schiele, Bürgermeister von Thann; Hubert Haenel, Bürgermeister von Labaroche/Zell. Gewichtige Männer, alle aus der Regierungspartei, die etwas erreichen können, wenn sie wollen.

Volksliedersingen im Elsaß

Als Student und bis zu dessen Verbot im April 1939 gehörte ich dem elsässischen Wandervogelbund „Bund Erwin von Steinbach" an. (Mit unserer gegenwärtigen Stiftung hatte er nichts zu tun, der Name des größten Baumeisters des Straßburger Münsters muß halt oft herhalten.) Wir wanderten, hatten unser Landheim im Obermühltal bei Bärental und veranstalteten immer wieder Singtreffen mit jedem, der kommen wollte. So auf der Hüneburg, als dort nur spärliche Ruinen der alten Burg zu sehen waren, bei Lichtenberg, beim Windstein, auf dem Kirchberg mit Pfarrer Louis Pinck. Wir fuhren auf Rädern durch das Land und sangen auch in den Dörfern, immer mit großem Zulauf. Der Engweiler Trachtenverein tanzt noch heute den Webertanz, den wir den heute 60- und 70jährigen Engweilern beigebracht hatten.

Die Freude am Volkslied scheint aber nicht erlöschen zu wollen. Frau Christine Letger aus Dehlingen und Pfarrer Strohm aus Domfessel haben den Gedanken neu aufgegriffen, sie rufen alle, die Freude am Singen haben, zusammen einmal in Vereinssäle, einmal in Wirtshaussäle und auch an freie Plätze unserer schönen Heimat. So hatten sie zum Pfingstmontag 1985 zum Dunnbacher Weiher eingeladen. Es kamen trotz des ungünstigen Wetters 300 Personen. Sie hätten aber schon 2000 auf die Beine gebracht, berichtete Charles Goldstein im Juli 1985. Heuer haben sie am 28.9., wie einst wir, ihre Freunde zum Kirchberg im Krummen Elsaß gerufen. Und sie kamen in Scharen. Ob wohl der eine oder andere, der vor beinahe 60 Jahren bei einem unserer Treffen dabei war, nun als alter Mensch wieder sich aufgemacht hat, um aus unseren alten Liedern Frohsinn und Kraft zu schöpfen?

Auch „Regio" um Metz?

Die ganze Gegend um Metz, westlich, nördlich, östlich, südlich, ob französischsprachig oder deutschsprachig, ist altes Karolingerland. Eine Reihe Karolinger, auch Karls Frau Hildegard, waren in der St. Arnulfskirche begraben, diese wurde 1552 auf Befehl des französischen Befehlshabers der Festung abgebrochen, als Karl V. Metz belagerte. Es gibt also aus der Geschichte her viele Gemeinsamkeiten rund um Metz, auch wenn heute Staatsgrenzen das Gebiet zerschneiden. Dies scheint den Verantwortlichen der dortigen Länder aufgegangen zu sein: Am 18. Februar 1986 unterzeichneten die Regionalparlamente von Lothringen, Luxemburg, dem Saarland, Belgisch-Luxemburg und Rheinland-Pfalz eine Konvention zur Gründung eines Interregionalen Parlamentarierrates. Dazu schreibt „Europa Ethnica" 86/2: „Es sollten neben der Willensbekundung zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenarbeit auch konkrete gemeinsame Projekte angesprochen werden. Jeweils sechs Abgeordnete der einzelnen Parlamente sollen dem Rat angehören, dessen Beschlüsse verbindlich sein sollen für die Einzelparlamente. Erster Präsident des Rates ist der Präsident des Regionalrates für Lothringen, Jean-Marie Rausch. Er sieht eine große Chance für dieses Europa im Kleinen und ein positives Beispiel für weitere Zusammenschlüsse."

Lambarene braucht Hilfe

Es war eine große und abenteuerliche Tat, als Albert Schweitzer, unser verehrter Landsmann, vor dem Ersten Weltkrieg sein Urwaldspital am Ogowe-Fluß in der damaligen französischen Kolonie Gabun aus dem Nichts gründete. Er paßte sich der Art der Eingeborenen an und verbreitete Segen. Nach dem Zweiten Weltkrieg fingen intellektualistische Besserwisser an, seine Art als „Kolonialmethoden" herunterzureißen. Dennoch bringt auch nach dem Tode des großen Meisters das heutige Krankenhaus immer noch jährlich 30 000 Eingeborenen Hilfe. Aber es braucht selber Hilfe, die Geldquellen fließen nicht reichlich genug. Das Drittel, das der Staat Gabun beiträgt, wurde wegen der sinkenden Ölpreise sehr gekürzt. Die übrigen hauptsächlichen Träger sind der bundesdeutsche und der schweizerische Hilfsverein. Im ganzen braucht das Spital im Jahre 5,5 Millionen DM. Kein Wunder, allein die einheimischen Mitarbeiter erreichen die beträchtliche Zahl 90. Letztes Jahr mußte ein Bankkredit zu 20% aufgenommen werden. Dank der sechsstelligen Spende einer Deutschen konnte er abgelöst werden, es fehlen aber immer noch 1,5 Millionen DM. Beiträge können auf Postgirokonto Hannover Nr. 109-308 dem „Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital" überwiesen werden.

Pfarrer Paul Bernhardt

Wir erinnern uns an die Besprechung seines Buches „Honig auf Schwarzbrot", tiefschürfende Betrachtungen für Christen in der heutigen Welt. Wir denken auch an seine Satire „Narrepaddelboot", in der er wie einst Sebastian Brant im „Narrenschiff", die Narrheit der heutigen Welt, besonders im Elsaß, besingt. Er war Pfarrer in Pfettisheim westlich von Straßburg und durfte am 24. August das goldene Priesterjubiläum feiern. Wir wünschen dem 79jährigen geistige und körperliche Rüstigkeit in seinem gesegneten Alter.

Tirol und Elsaß

Am 29. August wurde im „Koifhüs" in Kolmar eine Ausstellung über obiges Thema eröffnet. Viel Prominenz war anwesend, der Landeshauptmann von Nordtirol, Eduard Wallnöfer, der Präfekt des Oberelsasses, Claude Guizard, der Präsident des Generalrates des Oberelsasses, Goetschy. Dieser führte u.a. aus: „Wieviele unserer „bacheliers" (Abiturienten) wissen, daß Rudolf von Habsburg, Zeitgenosse von Saint-Louis und Philippe le Bel, Ensisheim zu seiner Hauptstadt ausersehen hatte, bevor er sich aufmachte, Österreich zu erobern? Wieviele wissen, daß die Habsburger während ungefähr 500 Jahren Landvögte des Oberelsasses gewesen sind, und ungefähr ebenso lang Grafen von Tirol?" Er hoffe, daß diese Ausstellung und die Erinnerung den Beziehungen zwischen Tirol und dem Oberelsaß neuen Schwung geben werden. Nach dem 14. September sollte die Ausstellung in Innsbruck gezeigt werden.

Albert Reithler

Er war wohl der älteste Teilnehmer an unserem Eppinger Treffen 1985, als seinem Bruder Josef der Erwin-von-Steinbach-Preis verliehen wurde. Mit ihm dürfte einer der letzten Autonomisten, die 1925 das Wochenblatt „Die Zukunft" herausgaben, von uns gegangen sein. Er hatte im Ersten Weltkrieg mitgekämpft wie seine Altersgenossen Hauß, Schall, Schweitzer; hatte danach in Aachen Städtebau, in München Kunst studiert und wurde Chef-Architekt am Straßburger Bürgerspital. Wie so manche andere wurde auch er 1940 mit der verrückten Idee konfrontiert, den Odilienberg zu einer Schulungsstätte der NS-Partei zu machen. Wie Bickler und Spieser sich bemühten — und mit Erfolg —, Himmler diesen Unsinn auszureden, so bemühte sich Reithler in seinem Kreise, den er während des Studiums kennengelernt hatte, diesen ärgsten faux pas, den die Partei hätte tun können, abzuwenden. Er wurde auf eine zweitrangige Stelle abgeschoben und mit dem Ausbau der Luftschutzeinrichtung betraut. Die Franzosen verurteilten ihn dann zu 20 Jahren Zwangsarbeit; er konnte fliehen, ging nach Brasilien, wurde Stadtarchitekt und baute einen im Lande berühmten Dom. Sobald es möglich war, kehrte er zu einem Besuch in seine heißgeliebte Heimat zurück. Nun ist er am 15. August 1986 in der Ferne gestorben. Wer den geraden und furchtlosen Mann gekannt hat, wird ihm ein gutes Andenken bewahren. eh

Hinüber und Herüber

„Liecht un Schatte am Hahnebarri"

Wir kommen noch einmal auf den ersten Teil des Romans von C. Goldstein zurück, den wir bereits angezeigt haben: Goldstein ist weder ein Keller noch ein Storm, aber ein Mann, dessen Herz höher schlägt, wenn er an sein Heimatdorf Kestenholz denkt, und der es versteht, das Treiben in diesem Dorfe um 1860, das in einer der gesegnetsten Gegenden unserer Heimat liegt, lebendig vor Augen zu führen. Man glaubt, die Straßen und Häuser und mitten drin die Menschen, die er schildert, zu erleben, jene Zeit, die keinesfalls eine „heile" war, aber eine, in der der Mensch noch nicht von der Maschine völlig beherrscht wurde, wo sie noch seine Helferin war, statt ihn zu zwingen. Es ist noch der alte Ablauf der Jahreszeiten in der bäuerlichen Gemeinschaft, von der sich heute nur noch die Ältesten unter uns einen Begriff machen können.

Die Gespräche sind meist in der Mundart des Ortes wiedergegeben, selten in Französisch. Die erklärenden und verbindenden Texte sind hochdeutsch geschrieben. Der 93jährige Großvater hat noch das ancien régime erlebt, viele Soldaten Napoleons leben noch und sind nun 65, 70 Jahre alt. Das gibt Gelegenheit zu einem Rückblick in die damals noch sehr junge Vergangenheit. Es hat den Anschein, als ob Goldstein Erinnerungen aus der Familie verwenden würde. Kaum zu denken, daß dieer so sympathisch geschilderte Baschtian Fritsch, dessen Führungszeugnis aus seinem Artillerieregiment, in dem er am Krimkrieg teilgenommen hat, wiedergegeben ist, nicht aus der Familie des Verfassers stammt. Es ist ein Roman aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, es ist auch eine Dorfchronik aus jener Zeit und wohl ebenso eine Familienchronik.

Goldstein ist der Herausgeber der von uns schon mehrfach erwähnten Zeitschrift „D'Heimet zwesche Rhin un Vogese". Der zweite Teil ist eben erschienen. Beide zusammen zu beziehen um etwa 20,— DM von Charles Goldstein, 9, rue Guynemer, 67600 Schlettstadt.

eh

Deutsch ist Hochdeutsch

In der Schweiz! Im Elsaß und in Deutschlothringen spricht man nur ungern von „Elsässerdeutsch", am liebsten sagen gewisse Kreise „le dialecte". Weiß Gott, woher dieses geheimnisvolle Kauderwelsch in diese Ecke des „Sechsecks" geweht wurde. Aber auch viele Schweizer haben etwas gegen das Hochdeutsche. Fing das schon 1871 an, als man nicht mehr „Baden", „Württemberg", „Bayern" als Nachbarn hatte, sondern ein mächtiges Reich? Fing es 1933 an? Ist es eine Stimme des Volkes, oder wurde dies durch geschickte antideutsche Propaganda in das Ohr der Eidgenossen geflüstert? Wie dem auch sei, die Mundartwelle steigt. Daß es in besten Kreisen Gebrauch ist, sich in der heimischen Mundart zu unterhalten, ist sehr schön und ein Wall gegen die moderne Nivellierung. Es hilft auch gegen die Hochnäsigkeit, die im Elsaß diejenigen auszeichnet, die „chic" sein wollen, indem sie eine dem Lande ursprünglich vollkommen fremde Sprache reden, während Luther sagte: „Ehrlich, rühmlich und auch christlich ist, wer seine Väter nicht vergißt." Wenn auch der Hochgebildete, der Steinreiche die gleiche Sprache redet wie der kleine Mann, ist das etwas Verbindendes durch alle Schichten hindurch.

Aber wenn auf der Uni in Seminaren Mundart gebräuchlich wird, so ist das bedenklich. Hier liegt die Gefahr einer „Hollandisierung", der Bildung einer südlichen deutschen Sprache, wie das Niederländische sich vom Niederdeutschen gelöst hat. Allerdings erklären Sachverständige, die Mundartwelle werde nicht mehr höher schlagen, es gebe genügend Mahnrufe gegen diese Abspaltung. In der Prüfungsordnung für die Matura (Abitur), werde präzisiert, daß unter Deutsch Hochdeutsch zu verstehen sei.

Deutschunterricht

Den DNA (Dernières Nouvelles d'Alsace) entnehmen wir folgende Angaben: Die Lehrerinnen an den „écoles maternelles", einer mehr schulischen Abart des Kindergartens, seien zunehmend bereit, vor allem auf dem Lande, mit den eintretenden Kindern Mundart zu reden. In der Grundschule steige die Teilnahme am Deutschunterricht, in Mülhausen habe man 27 zusätzliche Klassen einrichten müssen, in Kolmar 14.

In den beiden Departements sollen die Schulpartnerschaften unter dem Motto „Die Sprache des Nachbarn lernen" zugenommen haben. Daran seien 125 Klassen im Oberelsaß, 200 im Unterelsaß beteiligt. 120 unterelsässische Lehrer hätten während der Schulzeit und an die 80 am Abend Kurse zur Vervollkommnung ihrer Deutschkenntnisse besucht. An die 15 sollen an Goethe-Instituten Intensivkurse besucht haben.

Es wird betont, daß allerdings immer weniger Eltern die Bedeutung dieser Möglichkeiten begreifen. So hatten in den Gymnasien in Klasse 5 in den Jahren 1983/84 im Oberelsaß 61 Prozent Deutsch als „erste Fremdsprache" gewählt, 1985/86 nur 57 Prozent, im Unterelsaß 60 gegen 66 Prozent. In den „lycées", den letzten drei Gymnasialklassen, wählten 51 Prozent der Schüler Deutsch, was eine kleine aber ständige Steigerung gegenüber den letzten drei Jahren bedeutet.

In den höheren Berufsschulen wird das Deutsche stärker gefördert, „Das Beherrschen des Deutschen ist in allen Ostregionen Frankreichs ein wirtschaftlicher und sozialer Vorteil erster Ordnung", wird betont.

Ganz schön, wenn die behaupteten Fortschritte stimmen, doch vergessen wir nicht, daß diese Auskünfte aus den DNA stammen, die gerne beschwichtigen. Auch ist es Unterricht in einer „Fremdsprache". (Siehe auch unser Beiheft 10.)

eh

Der Bundespräsident und die Minderheiten

In den „Stuttgarter Nachrichten" vom 17. Oktober lesen wir unter der Überschrift „Gedichte auf deutsch" unter anderem folgendes:

„... Weizsäcker kam nicht mit leeren Händen. Er hatte für seine kleinen Gesprächspartner ein Paket mit Dudenbänden, einen Diaprojektor und viele Mundharmonikas mitgebracht. Weizsäcker sagte später in seiner Abschiedsrede, daß solche Begegnungen wie die mit den Schülern ‚wirklich ans Herz gehen ließen'. Er habe den Eindruck, daß sich die ‚offene Politik' der ungarischen Regierung für die Minderheiten positiv auswirke. Unvergeßlich werde ihm bleiben, wie sich die Lehrer und Schüler bemühten, als Ungarn zu leben und gleichzeitig die Kultur ihrer Vorfahren zu pflegen, die aus Deutschland kamen."

Es ist sehr schön, daß die Ungarn, nachdem sie wie andere osteuropäische Völker die meisten Angehörigen ihrer deutschen Minderheit, die einst das von Türken verwüstete Gebiet rekultiviert und zu Wohlstand gebracht hatten, 1945 unter unwürdigen Umständen vertrieben hatten, nun eines ganz anderen Sinnes geworden sind. Es ist auch sehr schön, daß Bundespräsident von Weizsäcker Ungarndeutsche besucht hat und eine vernünftige Minderheitenpolitik rühmt, jetzt, da Ungarn wieder zum Freunde Deutschlands (genauer: der Bundesrepublik) geworden ist. Aber es ist sehr traurig, daß das ganze offizielle Bonn es noch nie gewagt hat, den westlichen Freund zu fragen, warum er denn die Freundessprache im Elsaß und in Ostlothringen mißachtet, bedrängt, ja, ausrotten will. Sind Minderheiten im Osten und Minderheiten im Westen zweierlei?

eh

Gute Bücher über's Elsaß

Albert Girardin: Kirrberg im Krummen Elsaß. Geschichte eines Hugenottendorfes im deutsch-französischen Grenzraum. 295 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 29,—

Albert Girardin: Helleringen im ehemaligen Fürstentum Lixheim. Beiträge zur Geschichte eines lothringischen Dorfes und einer lothringischen Landschaft im deutsch-französischen Grenzraum. Neuauflage, 170 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 27,—

René Schickele: Romane und Erzählungen. 2 Bände mit zus. 956 Seiten, Leinen DM 78,—

Eduard Haug: L'Alsace und Elsaß. Zur gegenwärtigen Identitätskrise einer europäischen Landschaft. 118 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 9,—

Hans-Otto Meissner: Straßburg, o Straßburg. Eine Familiengeschichte, 332 Seiten mit Abbildungen, Leinen, Bestellungen über die Geschäftsstelle DM 34,—

Marc Lienhard/Jakob Willer: Straßburg und die Reformation. Die hohe Zeit der freien Reichsstadt, 372 S., Leine, DM 42,— (für Mitglieder bei Bezug über die Geschäftsstelle: DM 36,—)

Adrien Finck/Maryse Staiber: Elsässer — Europäer — Pazifist. Studien zu René Schickele. DM 48,— (für Mitglieder bei Bezug über die Geschäftsstelle: DM 40,—).

Kurt Gayer, Die schöne Badnerin, Morstadt-Verlag Kehl — Straßburg — Basel, 256 Seiten, 12 Abbildungen, 34,— DM

Leanette Siefert, Meine Arbeitsjahre in Lambarene 1933 — 1935, Verlag Tübinger Chronik, 186 Seiten, DM 20,—. Zu beziehen über Albert-Schweitzer-Archiv und Zentrum, Schlesingergasse 22 — 24, 6000 Frankfurt a.M.

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, DM 34,—). Bestellungen an die Geschäftsstelle.